

# Ein Begräbnis in Freiburg 1917

## Stadtgeschichte und Militärgeschichte im Zeitalter des „Totalen Krieges“

Von  
ROGER CHICKERING

Der Anlaß war der schlimmste Überfall des Krieges. Am „schwärzesten Tag“, dem 14. April 1917, erlebte die Stadt Freiburg einen Angriff durch britische und französische Flieger, bei dem elf Zivilisten und ein Soldat ums Leben kamen. Einige Tage später bot die Bestattung der Opfer am Freiburger Hauptfriedhof die Gelegenheit, eine feierliche Kundgebung gegen die „ruchlose“ Praxis des Feindes zu veranstalten, der den Krieg auf offene deutsche Städte übertragen hatte mit dem Ziel, Zivilisten zu terrorisieren und schuldlose Menschen aus der „friedlichen Arbeit in der Heimat“ fortzureißen.<sup>1</sup> Dementsprechend befanden sich unter den Teilnehmern auf dem Friedhof fast sämtliche Stadtprominente – leitenden Persönlichkeiten der Staats- und Stadtverwaltungen, des Militärs und der Universität, jeweils sieben geistliche Repräsentanten des Freiburger Katholizismus und Protestantismus sowie Vertreter der Holzgroßhandlung der Gebrüder Himmelsbach, deren Belegschaft allein neun Opfer erbracht hatte.

Sowohl in den feierlichen Ansprachen auf dem Hauptfriedhof als auch in den Zeitungsberichten belegten die wiederholten Hinweise auf die „jäh aus dem Leben ent-rissenen“ Opfer eine Vorstellung von zwei getrennten Sphären, die Front und Heimat, Soldat und Zivilist, Zerstörung und produktive Arbeit, Krieg und Frieden entgegenseetzten. In seiner Einsegnung der katholischen Toten sprach der Dompfarrer von „unschuldigen Opfer[n], die mitten aus der Arbeit gerissen wurden“. In ähnlicher Weise äußerte sich Hermann Himmelsbach, der Inhaber der in Mitleidenschaft gezogenen Firma, als er der „lieben Mitarbeiter“ gedachte, die „mitten aus der friedlichen Arbeit in der Heimat fortgerissen wurden“. Zwischen derartigen Erklärungen und anderen Aspekten des Ritus gab es aber merkwürdige Diskrepanzen. Dieselbe friedliche Arbeit, aus welcher die Opfer jäh fortgerissen wurden, habe auch – so der Stadtpfarrer Thomas Kattermann bei seiner Einsegnung der evangelischen Toten – „uns groß und stark gemacht“ und solle zukünftig „uns auch wieder stark machen“. „Weil alle Arbeit heute, so auch die in der Heimat, dem Vaterlande diene,“ erklärte daraufhin der Universitätsvertreter, „sind die so jäh aus dem Leben Abberufenen auch den Heldentod gestorben.“ Die Anwesenheit des Garnisonskommandos samt Militärkapelle sollte nicht nur dem im Fliegerangriff getöteten Soldaten Ehre tun, sondern auch eben dieser Kontinuität zwischen Front und Heimat Nachdruck verleihen – eine Verbindung, die dann ihren eindeutigsten symbolischen Ausdruck fand,



*Abb. 1* Aufgebahrte Opfer des Bombenangriffs vom 15. April 1915. (StadtAF, M 7061)

als die Fliegeropfer in der Ehrensektion des Friedhofs, neben den an der Front gefallenen Kriegern, beerdigt wurden.

Die Ambivalenzen in der Freiburger Trauerfeier spiegelten wohl die anhaltende Schwierigkeit mancher Einwohner wider, sich in den vollen Implikationen der neuen Kriegsform zurechtzufinden. Nach fast drei Kriegsjahren war es aber in der Tat kaum mehr glaubwürdig, an die Aufrechterhaltung der traditionellen Spanne zwischen Front und Heimat zu appellieren. So komplett war der Krieg in das Leben der Stadt eingesickert, so umfassend hatte die Stadt die eigenen Energien in dem Kriegsdienst eingesetzt, daß man die Kriegserfahrung kaum mehr plausibel in Metaphern charakterisieren konnte, die auf die altradierten Grenzen des Krieges hindeuteten oder die allgegenwärtigen Auswirkungen dieses Konflikts irgendwie als „jäh“ Erscheinungen darstellten.

Die moderne Militärgeschichte hat dieselben Kontinuitäten und Interdependenzen in ihre Praxis gebührend einzubauen, denn es geht schließlich um die Definition ihres Forschungsgegenstandes. In den folgenden Bemerkungen soll versucht werden, eine solch erweiterte Definition der Militärgeschichte zu untermauern. Im Zentrum des Versuchs steht die Trauerfeier auf dem Freiburger Hauptfriedhof, die als Orientierungspunkt dienen soll. Von hier aus laden nämlich einige durch die Trauerfeier vereinte Zusammenhänge zu analytischen Stichproben ein, die die tiefen Verflechtungen zwischen Krieg und Heimat in ihren operativen, wirtschaftlichen, sozial- bzw. geschlechterhistorischen, politischen und kulturellen Bereichen veranschaulichen sollen. Der Schluß, daß der „Krieg“ eine begriffliche bzw. geschichtswissenschaftliche Umrahmung braucht, die eben diese Verflechtungen – und damit aber auch die Verbindungen zwischen Mikro- und Makroebenen des modernen Krieges – eingliedert, soll damit nahegelegt werden.

Es beginnt mit der offenkundigen Tatsache: Die Feier auf dem Freiburger Friedhof folgte auf eine Kampfhandlung. Die Stadt war selbst Operationsgebiet. Der Überfall vom April 1917 war einer der 25 Fliegerangriffe, die im Verlauf des Krieges in Freiburg erlebt wurden und insgesamt 31 Menschenleben forderten.<sup>2</sup> Allen Beteuerungen der Stadtväter zum Trotz war Freiburg kein willkürlich gewähltes Angriffsziel. Als Garnisonsstadt und Sitz der 29. Division war die Stadt ein Knotenpunkt des südlichen Sektors der Westfront, ein Verkehrszentrum von so hoher Bedeutung, daß die Stadt 1917 als Etappengebiet bezeichnet wurde. Neben den Freiburger Kasernen galten also in erster Linie der Hauptbahnhof und der Güterbahnhof als Ziele der britischen und französischen Flieger, die freilich ohne viel Treffsicherheit operierten und in der zweiten Hälfte des Krieges zu einer Strategie der Vergeltung und allgemeinen Terrorisierung übergingen. Der Angriff vom April 1917 wurde öffentlich als Vergeltung für die Versenkung eines alliierten Lazarettschiffes gerechtfertigt.

Nur eines der Opfer dieses Angriffs trug eine Uniform, und es fiel zufällig, ein neugieriger Zuschauer auf der freien Straße. Und doch war er eine repräsentative Gestalt. Er war Lazarettinsasse in der Hilda-Schule, einer von tausenden genesenden Soldaten, die im April 1917 in dieser „Lazarettstadt“ zu finden waren.<sup>3</sup> 28 Lazarette mit mehr als 5000, überwiegend belegten Betten wurden vom Roten Kreuz, von der Militärverwaltung und verschiedenen anderen, meist kirchlichen Organisationen be-



Abb. 2 Ärzte und Schwestern des Lazarett in der Hilda Schule.  
(L. Werthmann: Die Freiburger Lazarette im Völkerring 1914/15, 1915, S. 33)

treut.<sup>4</sup> Damit waren die militärische Funktion und Bedeutung der Stadt wesentlich erweitert, und der Einwand, die Lazarette seien keine kriegsrelevanten Einrichtungen, konnte keine Glaubwürdigkeit mehr beanspruchen. Wie eine der leitenden Autoritäten im Freiburger Lazarettwesen kurz nach Ausbruch des Krieges erklärte, war der eigentliche Zweck dieses ganzen Unternehmens die Wiederherstellung des deutschen Kriegers. Der Verwundete sollte wieder militärisch „brauchbar“ werden.<sup>5</sup> Auch wenn sie es nicht bis zur Kriegswiederverwendungsfähigkeit brachten, konnten viele Freiburger Lazarettinsassen die Möglichkeit eines „schönen Arbeitsverdienst[s]“ finden, wie es im Bericht des städtischen Arbeitsamts hieß, sei es in der Industrie, der Landwirtschaft oder im kaufmännischen Dienst.<sup>6</sup>

Die Allgegenwart der Kriegerscheinungen in Freiburg war also in vieler Hinsicht direkt spürbar. Während es den feindlichen Flugzeugen gelang, die Sphäre der operativen Kampfhandlungen sozusagen senkrecht und waagrecht auszudehnen und den Krieg direkt in Freiburg einzuführen, wurde die Stadt durch abertausende front- und heimwärts ziehende Krieger und weiter durch abertausende genesende Soldaten bevölkert. Wie Christian Geinitz vor kurzem überzeugend dargestellt hat, prägte auch die unmittelbare Nähe der Vogesenfront im wesentlichen das kollektive Bewußtsein einer bedrängten, unbefestigten, militärisch exponierten Frontstadt.<sup>7</sup> Obwohl der oberrheinische Frontsektor sekundär blieb, wurde hier fast ununterbrochen entlang der Vogesenkämme furchtbar gekämpft. Die Zeichen der Artillerieschlachten am



Abb. 3 Beim Fliegerangriff am 17. August 1917 zerstörtes Haus Rosastraße 7a. (StadtAF, M 7061)

Hartmannsweilerkopf und am Lingekopf waren unmittelbar als nach Freiburg herüberziehende Donner und Blitze des Krieges zu vernehmen. Direkt wahrnehmbar wurde der Krieg auch für ein anderes Sinnesorgan, als infolge der Fliegerangriffe und der dazu gehörenden Abwehrmaßnahmen die Stadt regelmäßig mit Sprengstoffgeruch eingehüllt wurde.

So dramatisch die unmittelbaren Auswirkungen des Kampfes das Kriegserlebnis in Freiburg prägten, so lasteten sie doch viel leichter auf der Stadt als die indirekten Folgen des Krieges. Diese paralyisierten die Stadtwirtschaft weitgehend und stellten, trotz aller öffentlichen Aufregung über die Fliegerangriffe, die größten Herausforderungen an die Stadtgemeinde. Auch dieser Aspekt des Krieges war in der Trauerfeier auf dem Hauptfriedhof abzulesen. Die Firma Himmelsbach, deren Verwaltungsgebäude schwer von den Bomben getroffen worden war und deren kaufmännische Angestellten die Mehrzahl der Opfer zu betrauern hatten, war zwar nicht das Ziel der Flieger, aber angesichts der zentralen Rolle, die diese Firma in der Kriegswirtschaft spielte, war ihr Schicksal auch aus militärischen Überlegungen heraus plausibel. Die Firma war Holzlieferant und – mit Filialen in Metz, Schweinfurt, Speyer, Regensburg, Frankreich und Belgien – Hersteller von imprägnierten Holzprodukten, u. a. von Eisenbahnschwellen, Telephonstangen und Leitungsmasten – alles Gegenstände, die sich in diesem Krieg einer regen Militärnachfrage erfreuten, nicht zuletzt in Verbindung mit dem Truppenverkehr zwischen Freiburg und der oberrheinischen Front.<sup>8</sup>

Die Gebrüder Himmelsbach gehörten damit zu den sogenannten „kriegswichtigen“ Freiburger Firmen, eine Gruppe, die aus mehreren dutzend Betrieben bestand: u. a. aus Webereien und Zwirnereien (etwa für Papiergarn) und aus größeren Betrieben im Motorenbau und Baugewerbe und in der Metallverarbeitung.<sup>9</sup> Die Auszeichnung brachte sowohl unentbehrliche Vorrechte mit sich, namentlich den Zugang zu Rohstoffen, Kohle und hilfsdienstpflichtigen Arbeitern, als auch unmittelbare staatliche Aufsicht über die Arbeitsverhältnisse (eines der Himmelsbachschen Opfer war z. B. Mitglied des im Frühjahr 1917 auf staatliche Anordnung eingerichteten Firmenbetriebsrats). Die Vorteile überwogen aber bei weitem die Nachteile, und die so erlesenen Firmen konnten ein leidliches, manchmal recht rentables Dasein führen. Die überwältigende Mehrzahl der Freiburger Betriebe konnte ihnen dagegen diesen Status nur neiden, denn für sie bedeutete der Krieg eher eine Krise. Die Freiburger Stadtväter waren seit Mitte des vorigen Jahrhunderts bestrebt, die sich aus ungünstigen Verkehrsverbindungen ergebende geographische Isolation und den Mangel an industriellen Ressourcen dadurch zu nutzen, daß sie die Stadt als „alldeutsche Pensionopolis,“ als Zufluchtsort für Touristen, Rentner und Studenten attraktiv zu machen suchten.<sup>10</sup> Die Folge war, daß sich eine Dienstleistungswirtschaft entwickelte, deren Grundlagen vor allem im Baugewerbe, Handel und in der Gastwirtschaft lagen und wo Handwerk und Kleinbetriebe den Charakter des örtlichen Unternehmertums prägten. In der Regel erwiesen sich nach Kriegsbeginn die meisten derartigen Unternehmen als „kriegsunwichtig“. Darüber hinaus kam die kleinbetriebliche Gestaltung von Handel und Industrie den kriegswirtschaftlichen Ämtern, die für die Verteilung von Aufträgen und der dazu gehörenden Rohstoffe und Arbeitskräfte zuständig waren, als nachteilig weil ineffizient vor, zumal der südliche Frontsektor nur ein Nebenschauplatz des Krieges blieb.<sup>11</sup>

# Himmelsbach-Feldpost

Feldzeitung für die Beamten und Arbeiter der Firma Gebr. Himmelsbach, Freiburg i. Br.  
Ausgabe: Weihnachten 1914.



## Ein Gruß den Unsrigen!

Das Weihnachtsfest steht vor der Tür! Nicht wie sonst winken unseren fleißigen Schaffern in den Schreibstuben und Werken, auf den Lagerplätzen und draußen im Walde Tage der wohlverdienten Ruhe, an denen auch die emsigste Arbeit ihren Atem anhielt, denn nicht ist es, wie die Weihnachtsbotschaft verkündet, Friede auf Erden. In Waffen starrt die Welt nun schon seit nahezu fünf Monaten. Und ebenso lange ruht des Friedens Arbeit für die Millionen von Männern, die ausgezogen sind zum Kampf für das Vaterland und seine heiligsten Güter. In alle Schichten unseres Volkes, das aufgestanden ist, wie ein Mann, als ihm vom frevelnden Übermut der Feinde das Schwert in die Hand gedrückt wurde, hat die eiserne Faust des Krieges schonungslos hineingegriffen. Auch unser Geschäft fühlt diesen Druck. Nicht nur in den Folgen der durch die Ereignisse geschaffenen Änderungen im Wirtschaftsleben. Auch die Reihen unserer Angestellten hat der Krieg gelichtet, an die 450 von ihnen stehen unter den Fahnen. Ihnen allen gilt unser Gruß zum Weihnachtsfeste! Daß auch der gewaltige Bau unseres Heeres, in dem treue Kameradschaft die einzelnen Glieder zusammenhält, diese die Erinnerung pflegen läßt an die Gemeinschaft, die die Friedensarbeit geschaffen, davon legen die Grüße und Briefe, die uns von den Angehörigen unseres Geschäftes täglich zugehen, Zeugnis ab. Als ein wertvolles Zeichen für die in den Herzen unserer Beamten und Arbeiter fortlebende Freude und

Abb. 4 Titelseite der „Himmelsbach Feldpost“ an Weihnachten 1914. (StadtAF, K12 /X)

Unter diesen Umständen war die männliche Arbeitskraft die Hauptressource der Stadt und diese wurde vom Militär unersättlich ausgeschöpft. Als Handwerker, Händler, Gehilfen und Angestellte massenweise zum Heeresdienst eingezogen wurden und das Freiburger Baugewerbe zusammenbrach, bemühte sich die Handwerkskammer nach Kräften um das Schicksal der noch funktionierenden Betriebe. In den kleinbetrieblichen Nischen der Kriegswirtschaft ließen sich zwar allerlei kleinere Heeresaufträge einbringen – u. a. für Proviantwagen, Pferdehufeisen, Bergstiefel, Mäntel und Sattlerarbeiten – aber Handwerk und Handel schrumpften trotzdem in Freiburg angesichts des Arbeitermangels, besonders in den letzten Kriegsjahren, als das Hilfsdienstgesetz die Stilllegung weiterer Betriebe durch die rücksichtslose Umstellung der noch vorhandenen Arbeitskräfte erforderte.<sup>12</sup> Bis Sommer 1917 hatte das Freiburger Wirtschaftsleben, so beklagte sich ein städtischer Beamter, „einen solchen Tiefstand“ erreicht, „wie er wohl seit den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr zu verzeichnen ist“.<sup>13</sup> Im Freiburger Handwerkskammerbezirk wurde ein Drittel aller Handwerker einberufen. Ihr Wegzug erzwang in den meisten Fällen den Betriebsschluß. Im Rahmen eines Rückgangs sämtlicher Freiburger Betriebe um 15 % im Verlauf des Krieges sank die Zahl der Baubetriebe allerdings um 37 %, im Textilgewerbe war die entsprechende Zahl 29 %, in der Metallverarbeitung sogar 44 %, als gelernte Arbeiter die Stadt verließen, um besser entlohnte Stellen in der Kriegsindustrie im badischen Norden, etwa in Mannheim oder Karlsruhe, zu finden.<sup>14</sup>

Das Elend der Freiburger Wirtschaft führte zu einer sozialen Umstrukturierung, die man im April 1917 auch auf dem Friedhof spürte. Die Mehrzahl der zu bestatenden Toten waren Frauen. Dies entsprach einer allgemeinen Verweiblichung der Stadt während des Krieges, die unmittelbar aus der Einberufung der männlichen Bevölkerung folgte. Die Einwohnerzahl sank im Verlauf des Krieges, aber die Zahl der Frauen stieg sowohl absolut als auch proportional. Am Ende des Krieges war die Zahl der von Frauen geleiteten Haushalte in Freiburg, wie die Zahl der Frauen überhaupt, um 10 % gestiegen.<sup>15</sup> Die berufliche Präsenz der Frauen wurde damit zu einer der charakteristischen – und kontroversen – Erscheinungen des Krieges, die namentlich im Beschluß des Stadtrates symbolisiert wurde, daß Frauen fortan auch als Straßenbahnschaffnerinnen angestellt werden durften. Weniger dramatisch, aber bedeutender war der verstärkte Einzug von Frauen in die Wirtschaft als Händlerinnen, Arbeiterinnen und Angestellte – etwa als Kontoristinnen bei Himmelsbach – in Stellen, die in wohl den meisten Fällen der Wegzug der Männer zum Heeresdienst geöffnet hatte. Eine ähnliche Tendenz war die Verweiblichung des Freiburger Vereinslebens, die zunehmende Dominanz der Frauenvereine verschiedener Art, vor allem im karitativen Bereich, und das Ruhen des männlichen Vereinswesens, sei es in den Krieger-, Turn- oder Schützenvereinen.

Eines der weiblichen Opfer des Fliegerüberfalls war in noch einer anderen Hinsicht bemerkenswert. Die Betreffende war als Putzfrau beim städtischen Elektrizitätswerk beschäftigt, als sie in den Trümmern starb. Sie gehörte damit, wie ihr bei demselben Angriff getöteter Kollege, ein älterer Hilfsarbeiter in der Stadtgärtnerei, zur Kategorie der öffentlichen Arbeiter. Diese Berufsgruppe war eine der wenigen, die in Freiburg im Verlauf des Krieges zahlenmäßig anstieg, nicht zuletzt deshalb,



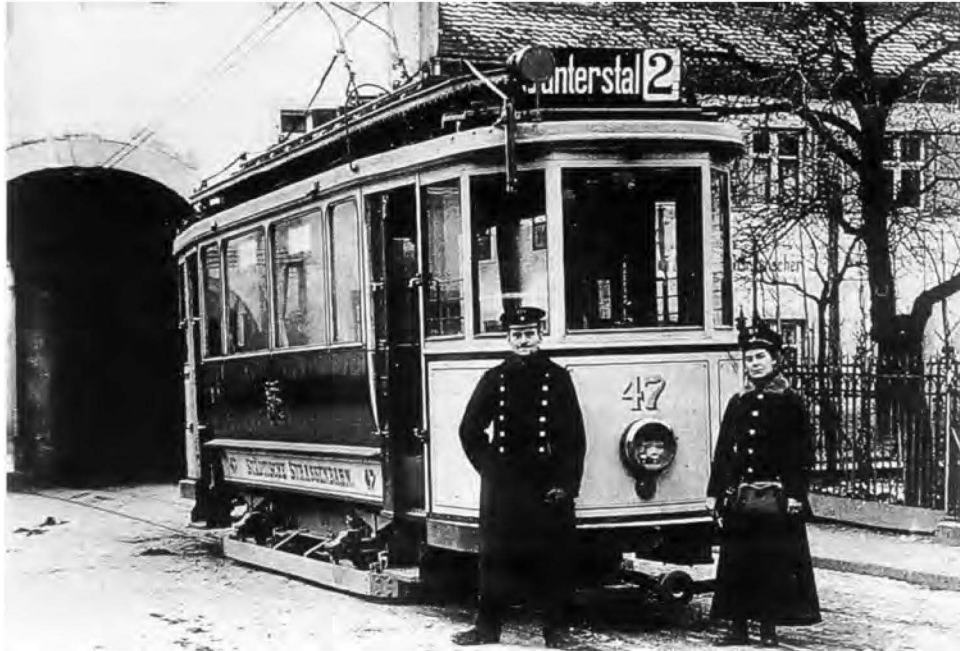


Abb. 5 Frauen als Schaffnerinnen bei der Straßenbahn seit April 1915.  
(H. Müller Schilling: Alte Photos erzählen Freiburger Stadtgeschichten. Freiburg 1976, S. 93)

weil die vom Krieg hervorgebrachten Verkehrsverhältnisse eine Zunahme an Bahnpersonal im Südwesten erforderten.<sup>16</sup> Derselbe Trend entsprach auch der enorm gesteigerten Bedeutung der öffentlichen Behörden im Alltagsleben der Freiburger Bevölkerung im Sog der unmittelbar vom Krieg verursachten Knappheit fast aller begehrten materiellen Güter. Die Tatsache etwa, daß im Jahre 1917 198 neue, meist weibliche Hilfskräfte im städtischen Lebensmittelamt angestellt wurden, war unmittelbar darauf zurückzuführen, daß die Stadt die exekutive Gewalt übernehmen mußte nicht nur für die Versorgung bedürftiger Familien, sondern auch für die Bewirtschaftung sämtlicher Nahrungsmittel und anderer kritischer Gegenstände, wie Brennstoffe, Kleider, Schuhe und Seife.<sup>17</sup> Daß die Stadtverwaltung diesen gewaltigen Aufgaben halbwegs gewachsen war, war schon bemerkenswert. Ihre Bewältigung ging allerdings einher mit einer Explosion der städtischen Bürokratie, die auch durch die ehrenamtliche Tätigkeit der im sogenannten „Nationalen Frauendienst“ versammelten Freiburger Frauenvereine geprägt wurde. Dadurch bekam die Verweiblichung der Stadt auch eine deutlich politisch-administrative Dimension.

Die Versorgungsarbeit stellte aber nur ein Gebiet dar, in dem die Energien der örtlichen Behörden von den Auswirkungen des Krieges massiv in Anspruch genommen wurden. Der Stadtverwaltung und den Vertretern der badischen Staatsgewalt im Freiburger Bezirksamt fiel auch die Aufgabe zu, in den stetig anwachsenden, vom Krieg ausgelösten lokalen Konflikten zu vermitteln bzw. diese in Schranken zu halten. Der

Fliegerüberfall vom April 1917 tat auch das seine, um diese Konflikte anzuheizen. Von aufgeregten Bürgern wurde die Wirksamkeit der Freiburger Fliegerabwehr in Frage gestellt und heftig darüber gestritten, ob man nachts wegen der Fliegergefahr die Straßenlampen löschen sollte – und ob die Stadt überhaupt imstande sei, die Sicherheit ihrer Einwohner zu gewährleisten. Als viele wohlhabende Einwohner – darunter ein Himmelsbach – deswegen drohten, der Stadt den Rücken zu kehren, fand die Mißstimmung weiter Kreise in Petitionen und öffentlichen Protesten ihren Ausdruck.<sup>18</sup> Unter diesen Umständen lieferte die Fliegergefahr den Behörden ironischerweise einen willkommenen Vorwand, Versammlungen verschiedenster Art zu verbieten oder einzuschränken – einschließlich der Trauerfeier auf dem Hauptfriedhof, zu der nur mit Eintrittskarten Einlaß gewährt wurde.

Dort hörten die zugelassenen Teilnehmer schließlich eine Ansprache vom neugewählten Rektor der Universität, der eines der Fliegeropfer speziell gedachte, eines Studenten der juristischen Fakultät, der als Hilfsarbeiter in der Firma Himmelsbach sein Lebensende fand. Dieser wurde damit in die Liste der mehr als 500 bis Ende des Krieges gefallenen Studenten der Alberto-Ludoviciana eingetragen.<sup>19</sup> Auch in anderem Zusammenhang hatte sich die Freiburger Universität schon als Rückgrat des Krieges erwiesen. Universitätsräume wurden für Lazarette, Schulclassenzimmer und andere Kriegszwecke freigemacht. Studentinnen und Studenten wie der bei Himmelsbach gefallene, die nicht an der Front verwendungsfähig waren, stellten sich freiwillig oder als Hilfsdienstpflichtige in Handel, Industrie und Landwirtschaft zur Verfügung. Darüber hinaus war die Universität, vor allem ihr Lehrkörper, wohl des Krieges prominenteste moralisch-geistige Stütze in Freiburg. In Eingaben, Aufrufen und Veranstaltungen zugunsten der Kriegsanleihen und anderer patriotischer Aktionen, in wissenschaftlichen Vorträgen, vaterländischen Versammlungen und in der Führung der Freiburger „nationalen“ Vereine standen bekannte Wissenschaftler der Universität – u. a. die Historiker Georg von Below und Heinrich Finke, der Psychiater Alfred Hoche und der Mathematiker Lothar Heffter (der die Universität auf dem Hauptfriedhof vertrat) – an der Spitze jener Kräfte, die den Krieg von Anfang an als einen ruchlosen Überfall, die letzte Herausforderung und Prüfung der deutschen Nation darstellten, während sie einen Siegfrieden mit entsprechenden Annexionen als Lohn für die vom deutschen Volk erlittenen Kriegsoffer verlangten.

Der Auftritt Heffters auf dem Friedhof sollte also nicht nur den gefallenen Studenten ehren, sondern auch einer bestimmten Darstellung des Krieges Geltung verleihen. Dabei wurde Heffter gute Gesellschaft geleistet, denn die meisten anderen Würdenträger auf dem Hauptfriedhof hatten sich in der Verbreitung eben dieses Kriegsbildes kaum weniger exponiert. Diese Proposition galt vor allem den Kirchenführern, besonders den evangelischen. Es war nur angemessen, daß die auf dem Friedhof versammelten Geistlichen beider Konfessionen den Opfern zahlenmäßig überlegen waren. Damit wurde auch der tiefere Zweck der Veranstaltung angedeutet. Es ging um eine Verkündung von Einheit, gegenseitigem Vertrauen und Durchhalten bis zum Sieg. „Nie haben wir es so tief gefühlt, wie in diesem Krieg“, sagte der Dompfarrer, „daß wir alle Menschen, Brüder, eine Familie sind.“ Dieser Gedanke, auf Freiburg gemünzt, wurde von Himmelsbach, der sich „wie ein Vater an

der Bahre seiner Kinder“ fühlte, weitergeführt. „Das Vertrauen auf die gerechte Sache und die tüchtige Heeresleitung würden“, so der Bericht seiner Ansprache, „alle aufrechterhalten und ermutigen, weiter zu arbeiten bis zum guten Ende, bis unsere Mitarbeiter aus dem Felde alle ehrenvoll und siegreich zurückgekehrt seien.“<sup>20</sup> Als am Schluß der Feier ein Sonnenstrahl – so weiter der Bericht – „verklärend auf die blühenden Blumen“ fiel, wurde die Bestattung der Freiburger Fliegeropfer nun auch förmlich zu einem feierlichen Bekenntnis der bürgerlichen Solidarität erhoben.

Die symbolische Bedeutung der Szene auf dem Freiburger Hauptfriedhof kann man erst recht verstehen vor dem Hintergrund der wachsenden sozialpolitischen Spannung in der Stadt in den letzten Jahren des Krieges. Trotz der in einem wichtigen Belang günstigen Lage der Stadt, die weitgehend von der umliegenden Landwirtschaft versorgt werden konnte, führte die immer schwerer wiegende Knappheit an Lebensmitteln und Brennstoffen zu offener Unzufriedenheit, die wesentlich durch den weit verbreiteten Eindruck genährt wurde, daß die öffentliche Versorgung ungerecht und zugunsten der wohlhabenden Kreise durchgeführt wurde. Die Ressentiments der Armen, die 1916 die amtliche Bezeichnung „Minderbemittelte“ bekamen und die bis Kriegsende eine deutliche Mehrheit der Einwohnerschaft in Freiburg ausmachten, fanden ihren Ausdruck in wilden Versammlungen am Marktplatz und beim Lebensmittelamt und in einer steigenden Zahl von Delikten, vor allem in der zunehmenden Kellerdiebstahlsfrequenz in der vornehmen Nachbarschaft der Wiehre.<sup>21</sup> Waren all diese Erscheinungen als Symptome eines schleichenden Legitimitätsverlustes des Staates aufzufassen, so trug die Gründung der Freiburger Vaterlandspartei durch Universitätsgelehrte im September 1917 erheblich zur weiteren Politisierung der sozialen Spannungen bei.<sup>22</sup> Den Gegenpol zu den gelehrten Patrioten bildete die Freiburger Sozialdemokratie, die sich auch in der katholischen Arbeiterbewegung eines wachsenden Einflusses erfreute und von denen viele unter der Führung des Arbeitersekretärs mit der USPD sympathisierten. Bis Spätsommer 1918 waren die Zeichen unübersehbar, daß Freiburg dem Ende nahe war. Im selben Augenblick, als die Freien Gewerkschaften den Generalstreik androhten, wurde die nunmehr erschöpfte Stadt von epidemischen Krankheiten, sowohl der Diphtherie als auch der sogenannten spanischen Grippe, heimgesucht.

Für die Militärgeschichte sind diese Freiburger Geschichten, die in der Szene auf dem Hauptfriedhof kumulierten, von direktem Belang, und zwar in zweifacher Hinsicht. Erstens zeigten sie, wie sich die Konsequenzen des Kriegs – sowohl die mittelbaren als auch die unmittelbaren – intensiv und allumfassend auf die Stadt auswirkten. Keine Phase des Lebens blieb unberührt von diesem Konflikt, dessen Folgen sich gleichermaßen in der sozialwirtschaftlichen Entwicklung, Politik und Kultur niederschlugen. Der Krieg prägte Tod und Krankheit in Freiburg, Haß und Liebe, Kindheit und Alter, auch die Wahrnehmung von heiß und kalt, nah und fern. Der Einfluß des Krieges war für jeden körperlichen Sinn spürbar, ob im kohlenknappen Winter 1916/17, im Geräusch der Artilleriegefechte, auf verdunkelten Straßen – die manchen Beobachter an vormoderne Zeiten erinnerten – oder im nie völlig zu verhüllenden Geschmack der kaum minder geschmähnten als verzehrten Steckrübe. Schon vom unbegrenzten Ausmaß der Kriegsfolgen her ist es deshalb kaum übertrieben, von einem „totalen Krieg“ zu reden.

Zweitens muß aber betont werden, daß die Trennung zwischen Front und Heimat im doppelten Sinn unhaltbar ist, nicht nur hinsichtlich der vom Krieg ausgelösten Folgen für diejenigen, die zurückblieben oder heimkehrten. Die Folgen des Krieges wirkten in beiden Richtungen. Will man das militärische Ergebnis dieses Konfliktes erklären, ist eine Analyse der Heimatzustände wohl relevanter als eine Auseinandersetzung mit den taktischen oder strategischen Fehlern der deutschen militärischen Führung.<sup>23</sup> Man braucht nicht der Dolchstoßlegende Glauben zu schenken, um die ungeheure Bedeutung der Heimat für den operativen Erfolg der Feldarmeen zu erkennen. In Freiburg herrschten im Herbst 1918, wie ein städtischer Beamter vermerkte, „die gänzlich in Verwirrung geratenen wirtschaftlichen Verhältnisse [und] die immer stärker in Erscheinung tretende Erschöpfung aller unser Nahrungs- und Rohstoffvorräte“.<sup>24</sup> Dieser Zustand, der auch zahllose andere deutsche Orte charakterisierte, die den Krieg jeweils auf ihre besondere Art und Weise erlebt hatten, fand seinen direkten Niederschlag in den entscheidenden Schlachten des letzten Kriegsjahres, als eine klaffende Lücke entstand zwischen den grandiosen operativen Zielen der OHL und den zur Verfügung stehenden Mitteln, sowohl den menschlichen als auch den materiellen. Auch mit Hinsicht auf das Ausmaß, in dem die Frontkämpfer auf die Unterstützung der Heimat angewiesen waren, kann man also von einem „totalen Krieg“ reden. Der Schluß liegt nahe: Der totale Krieg erfordert die totale Geschichte. Sonst ist die Geschichte dieses Krieges nicht zu verstehen.

Hier ist schließlich aber ein methodologischer Vorbehalt zu verzeichnen, der einer gewissen Skepsis am Begriff des totalen Krieges entspringt.<sup>25</sup> Die saubere Trennung von Front und Heimat ist ein historischer Mythos, den auch der Begriff des totalen Krieges weitgehend untermauert hat. Die Überzeugung, daß jegliche Kriegsführung schwerwiegende, umfassende Folgen für ZivilistInnen in der Heimat mit sich bringt und daß der Krieg nicht ohne ihre intensive Unterstützung geführt werden kann, sind keine Erfindungen des zwanzigsten Jahrhunderts und der ihm angeblich eigenen totalen Kriegsförm. Der totale Krieg, könnte man sagen, stellt eher eine quantitative als eine qualitative Übersteigerung der Mechanismen und Tendenzen dar, die den Krieg seit jeher geprägt haben. Der Krieg ist eine Erscheinung, die stets – ob im zwanzigsten Jahrhundert oder, wie wir spätestens seit Hans Delbrück wissen, im fünften Jahrhundert v. Chr. – in einem breiteren sozialwirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kontext verankert ist.

Ebenso ist die Militärgeschichte fest in einem größeren geschichtswissenschaftlichen Kontext verankert. Sie ist ein großer Bereich, in dem nicht nur die HistorikerInnen zuhause sind, die sich vornehmlich der Operationsgeschichte widmen, sondern auch diejenigen, die sich für die historischen Voraussetzungen und Folgen dieser Operationen in Politik, Gesellschaft und Kultur interessieren. Ihr gemeinsames Betreiben sollte aber vor allem durch das akute Bewußtsein der mehrfachen Interdependenzen zwischen Krieg und Kontext, oder wenn man so will, zwischen „événement“ und „conjuncture“ gekennzeichnet werden. In diesem Bestreben kann die Militärgeschichte in all ihren Zweigen, gleichgültig ob sie ihren Gegenstand in der modernen oder der vormodernen Zeit findet, erst recht den Anspruch erheben, totale Geschichte zu sein.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Die Bestattung der Fliegeropfer. In: Freiburger Zeitung, 18.4.17; Die Beerdigung der Fliegeropfer. In: Freiburger Tageblatt, 18.4.17. Auch für die Zitate im nächsten Absatz.
- <sup>2</sup> OSKAR HAFFNER: Flieger über Freiburg 1914–1918. Freiburg 1926; WOLFGANG HERTERICH: Bomben auf Freiburg 1914 bis 1918. In: Freiburger Almanach 1984, S. 107–113; GERD R. ÜBERSCHÄR: Freiburg im Luftkrieg 1939–1945. Freiburg und Würzburg 1990, S. 38–48; CHRISTIAN GEINITZ: Der ver-gessene Krieg. Strategische Bombenangriffe auf Freiburg im Ersten Weltkrieg. In: CHRISTIAN GEINITZ u. a.: Kriegsgedenken in Freiburg. Trauer – Kult – Verdrängung. Freiburg 1995, S. 89–130.
- <sup>3</sup> LORENZ WERTHMANN: Die Freiburger Lazarette im Völkerkrieg 1914/15. Freiburg 1915; MATHIAS CLODIUS: Die Lazarettstadt Freiburg i. Br. 1870–1945. Ein Beitrag zum Kriegslazarettwesen in Deutschland (Diss. Phil. Med.). Freiburg 1992.
- <sup>4</sup> Stadtarchiv Freiburg (zit. StadtAF), C3/775/7: Lazarett Betriebsberichte des Roten Kreuzes 1914/18.
- <sup>5</sup> Zit. nach CHRISTIAN GEINITZ: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914. Essen 1998, S. 295.
- <sup>6</sup> StadtAF, C3/142/4: Städtisches Arbeitsamt Freiburg im Breisgau, Geschäftsbericht für das Jahr 1917.
- <sup>7</sup> GEINITZ (wie Anm. 5), S. 304–350.
- <sup>8</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe (zit. GLA), 456 F8/482: Liste der in der Sitzung des Feststellungs-ausschusses Karlsruhe vom 4. 3. 18 als kriegswichtig anerkannten zur bad. Holzlieferervereinigung für Heereszwecke Freiburg gehörenden Betriebe; GLA, 455/1991/49: Gebr. Himmelsbach an Ge-werbeaufsichtsamt, 10. 6. 17.
- <sup>9</sup> GLA, 456 F8/482: Verzeichnis derjenigen Betriebe, welche vom Feststellungsausschuß Karlsruhe ... als kriegswichtig anerkannt worden sind. Vgl. dazu im allgemeinen HERMANN SCHÄFER: Regio-nale Wirtschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Staat, Industrie und Verbände während des Ersten Weltkrieges in Baden. Stuttgart 1983.
- <sup>10</sup> GERHART VON SCHULZE GAEVERNITZ: Wovon lebt Freiburg? Freiburg 1911; vgl. Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Hg. v. HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. 3 Bde., Stuttgart 1992–1996, Bd. 3 (1992), S. 165–254.
- <sup>11</sup> BERND ROMSWINKEL: Kleingewerbe und Kriegswirtschaft. Eine Studie zur Situation der Handwer-ker und Kleinhändler in Freiburg im Breisgau während des Ersten Weltkriegs (Magisterarbeit). Frei-burg 1988; GEORG SCHALK: Das Handwerk in Freiburg i. Br. Eine Monographie über die Entwick-lung und die Lage des Handwerks der Stadt Freiburg in der letzten Vergangenheit (Diss. rer. pol.). Freiburg 1921.
- <sup>12</sup> Geschäftsbericht der Handwerkskammer Freiburg für die badischen Kreise Freiburg, Lörrach und Offenburg im Breisgau für die Zeit vom 1. April 1914 bis 31. März 1919 (Kriegsbericht). Freiburg 1919, S. 103–109.
- <sup>13</sup> StadtAF, C3/589/1: Ehrler an Stadtrat, 22. 9. 17.
- <sup>14</sup> Geschäftsbericht (wie Anm. 12), S. 84–85. Die Betriebsstatistik wurde auf der Grundlage der Adreß-bücher und der polizeilichen Meldekartei zusammengestellt.
- <sup>15</sup> StadtAF, C3/590/2: Ehrler an Stadtrat, 12. 4. 18; Statistischer Jahresbericht der Stadt Freiburg im Breisgau für die Jahre 1913–1918. Freiburg 1920, S. 5. Die Haushaltsstatistik wurde ebenfalls auf der Grundlage der Adreßbücher und der polizeilichen Meldekartei zusammengestellt.
- <sup>16</sup> Die Zahl der Haushalte der öffentlichen ArbeiterInnen stieg um 20 % im Verlauf des Krieges im Ver-gleich zu einem allgemeinen zahlenmäßigen Rückgang der Freiburger Haushalte von 5 %.
- <sup>17</sup> StadtAF, C3/142/4: Städtisches Arbeitsamt, Geschäftsbericht 1917; vgl. Geschichte der Stadt Frei-burg (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 255–265.
- <sup>18</sup> StadtAF, C3/782/3. Stadtratsbeschluß vom 30. 1. 18.
- <sup>19</sup> Freiburger Ehrenbuch des Weltkriegs. Hg. v. WILHELM FLADT. Freiburg 1930.
- <sup>20</sup> Freiburger Tageblatt, 18. 4. 17.
- <sup>21</sup> Diesem Schluß liegt eine Datenbank sämtlicher veröffentlichter Polizeiberichte zugrunde.

- <sup>22</sup> KLAUS-PETER MÜLLER: Politik und Gesellschaft im Krieg. Der Legitimitätsverlust des badischen Staates 1914–1918. Stuttgart 1988.
- <sup>23</sup> vgl. im allgemeinen ROGER CHICKERING: Imperial Germany and the Great War. Cambridge 1998.
- <sup>24</sup> StadtAF, C3/142/4: Städtisches Arbeitsamt, Geschäftsbericht 1918.
- <sup>25</sup> ROGER CHICKERING: Total War. The Use and Abuse of a Concept. In: Anticipating Total War: The German and American Experiences 1871–1914. Hg. v. MANFRED BOEMEKE u. a. Cambridge 1999.